

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 18 (1928)
Heft: 2

Buchbesprechung: Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BIBLIOGRAPHIE.

TIHAMÉR TÓTH: **Bildung des jungen Menschen.** (Wachstum und Gestalt, Bücher der Lebenserfassung für den jungen Menschen, 1. Band). Herder, Freiburg-Breisgau. 1927.

Der Verfasser, Theologieprofessor in Budapest, wendet sich in seiner Schrift an den deutschen katholischen Jüngling, vor allem an den Gymnasiasten. Aber ist sie, dem Titel gemäss, ein Bildungsbuch, ein Buch, das echte, geistige und seelische Bildung vermitteln kann? Es wird darin freilich aus reicher Erfahrung, die aus dem Umgang mit jungen Menschen gewonnen wurde, sehr klug und leichtverständlich über gute Lebensart und gesellschaftlichen Schliff, über Studium, Lektüre und Berufsfrage geredet, aber mich dünkt — ich habe das Büchlein zweimal gelesen, um seine Absicht ganz zu verstehen — es gehe trotz oder vielleicht gerade wegen seiner „Gründlichkeit“ nirgendwo recht in die Tiefe dessen, was wir sonst Bildung nennen. Uns ist Bildung freies, vertieftes *Menschen-tum*. Überall mehr höfisch-gesellschaftliche Gewandtheit als Aufrechtheit und Wahrhaftigkeit, starke Überbetonung des Äusserlichen. Immerhin kann die Schrift, die im dritten Teil „Studium und Lektüre“ vorzügliche Hinweise gibt (die Kunst des Lernens, Lernen auf Grund der Anschauung), manchem fragenden jungen Mann, manchem fleissigen Schüler etwas Ernstes und Brauchbares bieten. Schade, dass das andere überwiegt! Sehr interessant ist es, wie Tóth dem Jüngling die Notwendigkeit des Index librorum prohibitorum einzuprägen versucht als einen Schutz vor der schlechten, „lebensgefährlichen“ Literatur (zu der ja nun auch Wittigs Bücher gehören! — und Kant!). Der 22jährige Mann, der sich laut einem angeführten Beispiel das Leben genommen hat, hatte auf seinem Tisch neben Schopenhauer, Darwin, Nietzsche auch *Kant* liegen.

H. G.

GRUNWALD GEORG. **Die Pädagogik des zwanzigsten Jahrhunderts.** Ein kritischer Rückblick und programmatischer Ausblick. Herder, Freiburg. 1927.

Die Erziehungsfrage steht heute im Zentrum aller Fragen. Das beweist die fast unendliche Fülle pädagogischer, vor allem religionspädagogischer und katechetischer Literatur, die uns überflutet, und in der sich zurechtzufinden nur dem gelingt, der ihr seine Lebensarbeit widmet. Beste Hilfe zur Orientierung in dieser Literatur und zur Klarlegung der mannigfaltigen Probleme der Pädagogik leistet das Buch Grunwalds. Es zeichnet sich vorerst durch eine gründliche Kenntnis aller vorhandenen Bewegungen, Anschauungen und Methoden aus und versteht es, sie objektiv-kritisch darzustellen und zu werten. Von grösster Bedeutung ist es jedenfalls, dass es ihm gelingt, in das Gedanken- und Methodenchaos der Jetztzeit, vom Beginn des 20. Jahrhunderts an, in der der Wind eines scharfen pädagogischen Sturm und Drangs weht, systematische Ordnung zu bringen. Grunwald unterscheidet mit guter Begründung vier Arten von Pädagogik, die heute miteinander ringen oder einander zu ergänzen haben: die revolutionäre, die experimentelle, die philosophische und die theologische — er hat damit einen Schlüssel der Orientierung gefunden, der uns bisher fehlte, und kann einen Weg zu der so dringend notwendigen Auseinandersetzung zeigen. Er hat gewiss recht, wenn er sagt: „Berufserzieher, die am Anfang einer neuen Kulturperiode, an dem wir zweifellos stehen, sich nicht auf Schritt und Tritt mit den neuen Forderungen innerlich auseinandersetzen, sind von vornherein zur Bedeutungslosigkeit verurteilt. Ihr Mangel an Wissen würde auf einen Mangel an Gewissen hinauslaufen“. Die Hauptaufgabe des Buches besteht u. E. darin, Antwort zu geben auf die Frage, an welchem Punkte der pädagogischen Forschung und des katechetischen Könnens wir heute stehen. Dass es sich in seiner Kritik der katholischen Katechetik gegen den religionspädagogischen Quietismus wendet und ihn widerlegt, wie es auch alle Methodenlosigkeit ablehnt, ist ihm sehr zu verdanken. Kein Quietismus (der nur Faulheit sein kann!) bringt schlimmere Wirkungen als der pädagogische. Grunwald fordert die Ausgestaltung und Erhebung der Pädagogik zu einer Wissenschaft nicht mit Unrecht und muss darum seiner grundsätzlichen Auseinandersetzung einen programmatischen Ausblick

folgen lassen, der freilich noch über einen Ausblick nicht hinauskommen kann. Er nennt sein Werk „eine Vorarbeit zu einer Einleitung in die Pädagogik“. Nach dieser zweifellos gründlichen und bedeutenden Vorarbeit darf man die angekündete Einleitung mit Spannung erwarten. H. G.

Abriss der Kirchengeschichte. Zum Gebrauch für den alt-katholischen Religionsunterricht an höheren Lehranstalten. 4. Auflage. Verlag: Willibrod buchhandlung. Freiburg i. Br. 1927, geb. Mk. 7.50.

Es ist erfreulich, dass dieser vorzügliche Abriss in „vielfach verbesserter und umgearbeiteter“ Auflage vorliegt. Der erste Zeitraum ist unverändert. Nur einige Fremdwörter sind eliminiert, wobei das Versehen unterlaufen, dass auf Seite 49 Orient mit Abendland wiedergegeben ist. Wünschenswert wäre, wenn gerade in diesem ersten Teil das innere Leben der Kirche wie die eigentlichen Beweggründe der Lehrstreitigkeiten besser herausgearbeitet wären, bei den christologischen Auseinandersetzungen z. B. darauf hingewiesen wäre, dass es nicht um theologische Spekulationen ging, sondern um rein religiöse Fragen wie die des Theismus, der Erlösung, der Absolutheit der christlichen Religion. Die Umarbeitung macht sich in einigen Abschnitten der späteren Zeit vorteilhaft bemerkbar — bei Zwingli sind die „politischen Umtriebe“ mit Recht ausgemerzt — sie bezieht sich aber besonders auf die Ergänzungen bis auf die jüngste Zeit, die so geschickt angebracht sind, dass der bisherige Rahmen des Abrisses nicht gesprengt werden musste. A. K.

Eduard Huber, ein schweizerischer Sprachengelehrter, Sinolog und Indochinaforscher. Sein Leben und seine Briefe, seine wissenschaftliche Bedeutung nebst einer Auswahl seiner Arbeiten von CASIMIR SCHNYDER. Mit 40 Illustrationen und 3 Kartenskizzen. Druck und Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich 1920. 8°, VIII, 203. Preis: Fr. 20.—.

Verfasser und Verlag haben keine Unkosten und Mühen gescheut, um dem leider allzufrüh der orientalischen Sprachwissenschaft entrissenen jungen Gelehrten und Forscher Eduard

Huber (1879—1914) ein literarisches Denkmal „dauernder als Erz“ zu setzen. Wer vielleicht glaubt, in dem mit grossem Fleiss und liebevoller Sorgfalt geschriebenen Buch eine mit möglichst viel Einzelheiten, Polemik und zahllosem gelehrtem Zitatenbeiwerk ausgestattete Biographie nach altem Muster zu finden, der irrt sich gewaltig; aber die Enttäuschung ist die denkbar angenehmste. Denn er sieht sich von dem Verfasser auf hohe Warte geführt, von wo aus er ein grossartiges Panorama vor seinen Augen ausgebreitet sieht, das er je länger je lieber und sorgfältiger beschauen wird. Das eingehende Studium dieses trefflichen Werkes bringt gleichwohl nicht nur dem orientalischen Philologen, Religionsphilosophen, Historiker und Archäologen Genuss und Belehrung, sondern auch jedem wirklich Gebildeten und nach höherer Bildung Strebenden. Da bei der geringen Anzahl der Arbeiter auf dem weiten Gebiete der Sinologie das Licht, das die Übersetzungen aus dem Chinesischen auf die Geschichte der buddhistischen Literatur werfen, kaum erst zu leuchten begonnen hat, so ist der unersetzliche Verlust, der durch den frühen Tod des jungen, vielversprechenden Gelehrten die orientalische Sprachwissenschaft getroffen hat, um so schmerzlicher zu beklagen. Liegt ja doch in der reichhaltigen buddhistischen Literatur Chinas noch vieles vergraben, das wohl verdient, in die europäischen Literaturgebiete eingeführt und zum Gemeingut der Weltliteratur gemacht zu werden.

A. F.

Die Akten und theologisch-kanonistisches Gutachten zum Schrifttum JOSEPH WITTIGS. Verlag Lambert Schneider, Berlin.

Eine Sonderausgabe des V. Bandes einer gross angelegten Publikation Rosenstock-Wittig „Das Alter der Kirche“. Die Akten sprechen über den Fall Wittig, der innerhalb und ausserhalb der römisch-katholischen Kirche so gewaltiges Aufsehen erregt hat, klar, einfach und vernichtend — vernichtend ist das Urteil über die Behörden, die den Fall behandelt haben. Es ist gar kein Kommentar notwendig. Der Fall unterscheidet sich grundsätzlich von all den übrigen Fällen, die so zahlreich im letzten halben Jahrhundert geworden sind. Als treuer Sohn der Kirche war Wittig zu jedem Widerruf bereit, nur gegen die verlangte Wiederholung des Modernisteneides sträubte sich das Gewissen des ehrlichen Amodernisten, der nichts anderes

lehren wollte, als die Kirche lehrt. Diese Weigerung hatte den Bruch und die härtesten Kirchenstrafen zur Folge, denen sonst nur Häretiker und Apostaten verfallen. Die Dokumente sind gerade in unserer Zeit von so eminenter Bedeutung, da die Stimmen zahlreich werden, die ernstlich von der Möglichkeit tatsächlicher Unionsverhandlungen mit der Kirche des Papstes träumen. Sie zeigen ungeschminkt, wie Rom tatsächlich ist. Ein umfangreiches theologisch-kanonistisches Gutachten — schade, dass die Verfasser nicht offen mit ihrem Namen dazustehen — äussert sich zum Fall mit oft gehörten Reformvorschlägen, mit einer wohlwollenden aber nach Objektivität strebenden Kritik der Haltung Wittigs, mit schwersten Anklagen gegen das System und seine Vertreter, die nicht als gute Hirten, sondern als herzlose Schemen gehandelt haben und nicht ohne sentimentale Anwandlungen, so wenn die alte Mär über Döllinger aufgefrischt wird, „bis in die 90er Jahre sah man den Gebeugten in einer Ecke der Liebfrauenkirche Münchens zu bestimmter Stunde sein Breviergebet verrichten und nachher noch lange in Andacht versunken“. S. 243. Dieses Ammenmärchen sollte in einem so ernsten Buch nicht aufgetischt werden.

A. K.

ERICH CASPAR: **Primatus Petri.** Eine philologisch-historische Untersuchung über die Ursprünge der Primatslehre. Weimar, Hermann Böhlhaus Nachfolger 1927. VI, 79 S. geb. 8°. RM. 3.

Seit A. v. Harnacks Akademievortrag über Matth. 16, 17 f. (1918) ist die Frage nach den Anfängen des römischen Primats und seiner dogmatischen Begründung wieder in Fluss gekommen. Die Frage enthält ein Bündel von Einzelfragen, die sich in zwei Gruppen gliedern: 1. Ständen die Sätze 16, 18 und 19 von jeher im Matthäusevangelium oder sind sie erst später eingefügt worden? Sind sie im ersten Falle echte Herrnworte? Welches ist ihr ursprünglicher Wortlaut und Sinn? Welchem Zweck dient im zweiten Falle der Einschub? 2. Seit wann wird die Matthäusstelle für einen römischen Primat in Anspruch genommen? Die protestantische Wissenschaft ist neuerdings im allgemeinen nicht abgeneigt, die Echtheit der berühmten Worte, d. h. ihre Herkunft von Christus, anzunehmen, wenn sie auch über ihren Sinn sehr auseinandergeht. Doch erklärt neuestens der Basler Theologe *K. G. Goetz* (Petrus als Gründer und

Oberhaupt der Kirche und Schauer von Gesichten 1927) die Sätze nicht als Herrnworte, sondern als Worte des Evangelisten, womit er am Anfang des 2. Jahrhunderts eine Stütze für den monarchischen Episkopat habe schaffen wollen.

Der Königsberger Professor für Geschichte Erich Caspar aber befasst sich in seiner vorliegenden, gleichzeitig in der Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte Bd. XLVII, kanonistische Abteilung, erschienenen Arbeit mit der Frage, wann und unter welchen Umständen jene Worte erstmals auf den römischen Stuhl angewandt worden seien. Er stiess auf sie offenbar bei seinen ausgezeichneten Forschungen über „Die älteste römische Bischofsliste“ (Königsberg 1926) und griff dabei auf mein Buch „Cyprian und der römische Primat“ (1910) und die sich daran knüpfenden Erörterungen zurück. Die neuen und überraschenden Ergebnisse, zu denen er kommt, sind folgende. Die vielverhandelte Stelle bei Tertullian de pudicitia c. 21, worin die Sündenvergebungsgewalt auf Grund von Matth. 16, 18 f. für „omnis ecclesia Petri propinqua“ in Anspruch genommen wird, stammt nicht vom römischen Bischof Kallist, dem Urheber des „edictum peremptorium“, sondern ist eine von Tertullian selber gebildete und dem Gegner unterstellte Begründung der Vergebungsgewalt mit der Matthäusstelle, mit der Tertullian sich schon früher immer wieder beschäftigt hatte. Damit „liess er den ersten Funken springen zwischen zwei Elementen, die sich bisher getrennt voneinander mit Gedankeninhalt geladen hatten“. Ein Menschenalter später ist dann „der Kontakt zwischen Rom und Matth. 16, 18 f. festgeschlossen worden“. Wieder nicht zuerst in Rom, sondern wieder in der afrikanischen Kirche durch Cyprian. Dieser betrachtet zwar von Haus aus Matth. 16, 18 f. als Stiftungsurkunde der monarchischen Bischofsgewalt und „erblickt die Organisation der Kirche nicht in einer vertikalen, sondern in einer horizontalen Ordnung, in einem Liebesbunde gleichgeordneter, für ihre Amtsführung nur Gott verantwortlicher Bischöfe, der durch den Kitt der Eintracht zusammengehalten wird“. In einer „römischen Sondergruppe“ von Stellen aber, nämlich in ep. 48, 3. 59, 14 und der von ihm selber stammenden zweiten Fassung von de unitate c. 4, bringt er, im Widerspruch zu dieser Grundanschauung, den Gedanken zum Ausdruck, dass der römische Bischof Nachfolger jenes Petrus sei, an den sich Matth. 16, 18 f. richtete. „Cyprian hat mit dem Zauber-

wort Cathedra Petri die Idee des römischen Primats über die gesamte Kirche entfesselt und er hat auch jene Zauberlehrlingstragik an sich selbst erfahren. Es geschah im Ketzertaufstreit, der seine letzten Lebensjahre verbittern sollte“. Hier griff nämlich der römische Bischof Stephan I. den Gedanken Cyprians auf und begründete mit ihm sein Vorgehen gegen die Kleinasiaten und gegen Cyprian selber, was bei diesem „Staunen und Schreck erregt haben muss“. Cyprian ist so „der Wegbereiter wider Willen für den Primat geworden“.

Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, dass fast 20 Jahre nach meiner Veröffentlichung über Cyprian wieder in der Nordostecke Deutschlands über die Primatsfrage in den ersten Jahrhunderten geforscht und gegrübelt wurde. Zweifellos hat Caspar es verstanden, seine Aufstellungen mit dem Aufgebot philologischer und historischer Gelehrsamkeit scharfsinnig und geistreich zu begründen. Es wird auch sein Verdienst bleiben, die Frage wieder einmal von einer ganz neuen Seite angefasst und vielfältige Anregungen gegeben zu haben. Einen besonderen Wert erhält seine Schrift auch dadurch, dass sie an die mutmasslichen Quellen Cyprians, Tertullian und Irenäus, herangeht. Aber doch glaube ich, dass seine Ergebnisse einer näheren Nachprüfung nicht standhalten. Bei Tertullian bleibt die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, dass die Begründung mit Matth. 16, 16 f., wenn sie auch nichts mit dem römischen Primat zu tun hat, doch von dem römischen Bischof Kallist herrührt. Bei Cyprian aber halte ich seine Auffassung über die „römische Sondergruppe“ und ihre Ausnützung durch Stephan für verfehlt. Schon ihre Voraussetzung, die als einwandfrei bewiesen hingegenommene Aufstellung Chapmans, dass die zweite Fassung von de un. 4 von Cyprian selber stamme, ist unhaltbar. Die Untersuchung, die ich aufs neue anstellte, wollte ich ursprünglich in dieser Zeitschrift veröffentlichen. Sie ist mir aber, da sie naturgemäss auch die andern Ansichten, die aus Anlass meiner ersten Schrift geäussert wurden, berücksichtigen musste, unter der Hand über den Rahmen einer Zeitschrift hinausgewachsen, und so muss ich sie anderwärts unterbringen. Ich glaube dabei die vielerörterten cyprianischen Stellen in neues, zum Teil wohl auch überraschendes Licht setzen zu können.

München.

Hugo Koch.

Neu eingegangen:

- Bernische Reformationsfeier 1528—1928. Verlag des Berner Tagblatt A.-G., 1928.
- von *Hoensbroech*, Paul. Der Jesuitenorden. Eine Enzyklopädie. II. Band. Geb. Fr. 50.—. Verlag Akademische Buchhandlung P. Haupt, Bern u. Leipzig, 1928.
- Hollnsteiner*, J. Die Union mit den Ostkirchen. Bericht über die Wiener Unionstagung 1926. Verlag U. Moser, Graz und Leipzig, 1928. Preis M. 3.80.
- Fanni*, U. La Cena del Signore comunemente detta la Messa. Tipografia sociale Pinerolo, 1927.
- Kienast*, E. Religionspsychologische Grundlegung. Bearbeitet von G. Sperl. Verlag Klein, Leipzig, 1928. M. 5.—.
- Laun*, J. Die Konferenz von Lausanne. Berichte, Aufgaben, Ergebnisse. Leopold Klotz Verlag, Gotha, 1928. M. 2.40.
- Lehtonen*, A. The Church of Finland. Valtinoneuvoston Kirjapaino Helsinki, 1927.
- von *Martin*, A. Die Weltkirchenkonferenz von Lausanne. Fr. Frommanns Verlag, Stuttgart, 1928. Preis M. 1.50.
- Mowinckel*, S. Le Décalogue. Paris, Librairie F. Alcan.
- Stephan*, H. Glaubenslehre. II. völlig neu bearbeitete Auflage. 2. Hälfte. Verlag A. Töpelmann. Giessen, 1928. M. 6.—.
- Strasser*, O. E. Capitos Beziehungen zu Bern. Leipzig, Verlag M. Heinsius' Nachfolger, 1928. M. 7.20.
- Tóth*, T. Bildung des jungen Menschen. Freiburg i. B., 1927, Herder. Geb. M. 4.20.
- Vogels*, H. J. Übungsbuch zur Einführung in die Textgeschichte des N. T. Bonn, P. Hanstein. M. 1.20.
- Weckesser*, A. Die parapsychologische Forschung und ihre Bedeutung für Religion und Religionswissenschaft. Verlag A. Gräff, Karlsruhe, 1928.
- Wiesen*, G. Jesus und die Rhetorik. Verlag Klein, Leipzig, 1928. M. 2.40.
- Zankow*, St. Das orthodoxe Christentum des Ostens. Furcheverlag, Berlin, 1928. M. 6.—.